

Bericht über die Rundreise:

Brüssel oder Moskau? Der „kleine“ GUS-Staat im Schwarzmeerraum und zukünftige Nachbar der EU – die Republik Moldau

Prolog

Ich sitze an meinem Schreibtisch neben meinem halb ausgepackten Rucksack. Neben mir stapeln sich die vielen kleinen Mitbringsel meiner Reise. Es ist nicht ganz einfach, die zahllosen Begegnungen, Eindrücke, Beobachtungen und Erfahrungen sowie Reflexionen aufs Papier zu bringen, da ich kaum weiß, wo anfangen.

Vielleicht fange ich von hinten an: Gestern auf dem Weg zum Einkaufen fällt mir plötzlich ein großes Schild, das an einer weißen Hauswand befestigt ist, zum ersten Mal auf: *Landsmannschaft und Heimatmuseum der Bessarabiendeutschen* steht dort mit großen Lettern geschrieben. Ich fühle an der Türklinke, aber das Museum scheint schon geschlossen. Ich kann ein leichtes Schmunzeln und Kopfschütteln nicht unterdrücken. An diesem kleinen Museum bin ich über fünfzehn Jahre mehrmals wöchentlich vorbei gelaufen. Die beiden kleinen Einrichtungen der Bessarabiendeutschen befinden sich nämlich in Stuttgart-Ost unweit vom Ostenplatz, wo ich zwischen 1990 und 1999 aufgewachsen bin und meine Eltern immer noch wohnen. Ich habe mich über diese kleine ‚Entdeckung‘ sehr gefreut, auch wenn ich kein großer Liebhaber von Landsmannschaften und deren Heimatmuseen bin, ob ihrer sehr selektiven Darstellungen und zum Teil revisionistischen Forderungen. Dennoch freute ich mich diesmal über diese Einrichtung, da sie eine kleine Brücke zur Republik Moldau im doch so gefühlt fernen Stuttgart darstellt.

Die Entdeckung des Stuttgarter Zentrums der Bessarabiendeutschen scheint das erste kleine Indiz dafür zu sein, dass ich in meiner Wahlheimat Deutschland aufmerksamer meine Umgebung in Bezug auf das neu kennen gelernte Land Moldau betrachte.

Die Reise

Am Bukarester Hauptbahnhof *Gară de Nord*, vom Reiseführer *Lonely Planet* mit der Notiz *“is still blighted by begging children and shifty-looking characters”* versehen, fing die Reise an (nach Bukarest bin ich von Stuttgart über Amsterdam mit der KLM geflogen). Der Geruch von billigen Zigaretten und der Anblick von Klebstoff schnüffelnden Straßenkindern war das Erste, was ich von Rumänien mitbekam. Mir blieben noch ein paar Stunden bis zur Abfahrt des Nachtzugs nach Chişinău. Ich schlenderte ein paar Stunden in der Bahnhofsgegend herum, eine Gegend, die früher einmal bessere Zeiten gesehen hatte, etwa um die Jahrhundertwende

müssen die verfallenen und vor sich hinmodernden Gründerzeithäuser prächtige Bürgerhäuser gewesen sein. Ungewöhnlich waren auch die vielen Straßenhunde, die zumeist passiv und scheu auf Gehwegen, in Innenhöfen und Parks herumstreunten, anscheinend ein Resultat des Erdbebens von 1977, als die Menschen nach der Zerstörung ihrer Häuser ihre Tiere auf freiem Fuß setzten.

Mit dem Betreten des Zuges verließ ich auch schlagartig Rumänien. Im Zug hörte ich nur noch Russisch und kein Moldauisch/Rumänisch, wie erwartet. Die Mode vor allem der Frauen kam mir sehr bekannt vor, die traditionell-klassische, elegante Kleidung kannte ich nur zu gut von meinen Russlandaufenthalten.

Ich musste nicht lange warten, bis mich die jüngste Geschichte der jungen Republik Moldau einholte. Zu mir in mein Abteil setzte sich ein Mann mittleren Alters, der zunächst sehr geschäftig tat, nervös in seiner Aktentasche kramte und permanent telefonierte. Als ich mich zur Ruhe legen wollte, wurde mein Nachbar mir gegenüber plötzlich sehr gesprächig. Er wollte wissen, woher ich komme und wohin ich reise. Er selber war Moldauer, aber schon seit acht Jahren in Bukarest lebte und seine Verwandten in Moldova besuchen wollte. Auf Russisch, immer wieder nach Worten suchend, ohne dass ich ihn dazu aufgefordert hatte, begann er über sein Leben zu erzählen. Er wäre gerne Architekt geworden, doch dann kam der Zusammenbruch der Sowjetunion und infolgedessen auch die blutigen Auseinandersetzungen in der Republik Moldau.

Ende der 1980er Jahre wurde ein neues Sprachengesetz verabschiedet, das vorsah, dass Moldauisch in lateinischer Schrift anstatt Russisch offizielle Staatssprache werden sollte und dass Russisch nur noch den Status der interethnischen Kommunikation erhielt. Dieses Sprachengesetz schrieb Moldauische und Russische Sprachkenntnisse für all diejenigen vor, die in öffentlichen Institutionen arbeiteten. Diese Kenntnisse sollten ab 1994 in offiziellen Sprachtests nachgewiesen werden. Diese Entscheidung löste bei den Minderheiten, vornehmlich der russisch-ukrainischen und der gagausischen große Ängste aus.

Im östlichen Gebietsstreifen der Republik Moldau etablierte sich 1990 die *Pridnestrovskaja Moldavskaja Respublika* (PMR), die von der neu gegründeten, russophonen Protestbewegung *Ob'edinennyj Sovet trudovyh kollektivov* (OSTK) aus der Taufe gehoben worden war. Die anfangs kleine Gruppe von Aktivisten erhielt innerhalb eines kurzen Zeitraums wachsende Unterstützung unter der russophonen moldauischen Bevölkerung (Mitte der 1990er Jahre: Moldauer 35,7%, Russen 28,0%, Ukrainer 24,04%, andere Minderheiten 10,9%). Der kleine Aktivistenzirkel gewann immer mehr an Macht und Ansehen östlich des Dnjestr.

Stand am Anfang vor allem die oben erwähnte Sprachenfrage im Vordergrund, so wurde, als Vereinigungsbestrebungen Moldaus mit Rumänien unter den rumänophonen Moldauern an Zuspruch gewannen, der Wunsch nach Abspaltung vom restlichen Moldova immer lauter. Es kam zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Einheiten der PMR und Truppen der Chişinău Zentralregierung mit über tausend Todesopfern, die erst unter russischer Vermittlung und nach der Stationierung der 14. Russischen Armee 1992 gestoppt werden konnten.

Mein Gesprächspartner im Zugabteil habe sich als einer der ersten Freiwilligen bei den Chişinău militärischen Einheiten gemeldet und dort ein paar Monate gekämpft. Über die Monate an der Front wolle er nichts erzählen, die seien so furchtbar gewesen, dass er darüber schweigen wolle. Nach den gewaltsamen Erfahrungen habe er gemerkt, dass er in der Republik Moldau nicht mehr leben könne. Er sei daraufhin mit seiner Frau nach Rumänien ausgewandert.

Als ich fragte, ob sich seine Ansicht über die Republik Moldau nach all den Jahren im Ausland geändert habe, verneinte er. Für ihn stehe fest, dass Moldova definitiv kein Teil Europas ist und auch nicht werden darf. Die vielen Jahre der Russifizierung Moldovas hätten das Land kulturell und mental weit von den europäischen Werten abgerückt. Das Land sei von Gewalt, Korruption und Vetterwirtschaft durchzogen: „Wenn du mich fragst, wie ich die Zukunft für

Moldova als neuen Nachbarn der EU sehe, sehe ich schwarz, vor allem für die EU wird dies ein zusätzlicher Sorgenfaktor“.

Diese Begegnung war ein Sprung ins kalte Wasser. Ich hatte nicht erwartet, dass der erste Mensch, dem ich begegnete, ein Kriegsveteran sein würde, der offenbar sehr leidvolle Erfahrungen bereits als junger Student hatte machen müssen. An der Grenze wurde er lange und wiederholt kontrolliert. Plötzlich war er aus meinem Abteil verschwunden.

Die Grenzkontrolle war sehr streng. Ich musste aus dem Abteil heraus und alles auspacken. Das Abteil wurde von oben bis unten durchleuchtet. Als man mich fragte, ob ich einen Laptop dabei habe, kam ich ins Schwitzen. Ich hatte einen dabei, da ich mir vorgenommen hatte, mich jeden Abend gleich hinzusetzen und meine Notizen und Tagebucheinträge einzugeben und zu überarbeiten. Ich habe es während meiner Reise immer wieder sehr bereut, dass ich ihn mitgenommen hatte, denn es machte mich jedes Mal nervös, wenn ich dieses kostbare Gerät in meiner oft sehr schäbigen Unterkunft zurücklassen musste.

Ich verneinte die Frage des Zöllners, weil ich nicht genau wusste, was passieren würde, wenn ich sie bejahte. Nun fing die Überprüfung meiner Antwort an, der Zollbeamte hatte schon die Laptoptasche in den Händen und ich beteuerte mit weichen Knien, dass darin nur Bücher seien. Nachdem er die Tasche abgetastet hatte, nickte er gutmütig und wünschte mir viel Spaß beim Lesen. Erleichtert konnte ich wieder mein Abteil beziehen. Nachdem der Zug die bekannten 89 mm umgespurt worden war, ging es dann endlich nach Chişinău weiter. Um eine potentielle Invasion zu bremsen, wechselte die Sowjetunion alle Zuggleise gegen breiter normierte aus. Bis heute müssen also alle Züge, die in das ehemalige Gebiet der Sowjetunion fahren, sich dieser bizzaren Umspurungsoperation unterziehen. Jeder Wagon wird durch einen Kran zwei Meter in die Höhe gehoben, so dass eigens dafür angestellte Mechaniker die Räder mechanisch verstellen können.

In Chişinău wurde ich von einem frischen Wind und Nieselregen begrüßt.

Die 700.000 Mann Stadt war durch den Zweiten Weltkrieg sehr zerstört worden. Das quasi neue Chişinău ist am Reißbrett entworfen worden. Das Stadtbild wird von Bauwerken der Stalinzeit und schnell hochgezogenen Neubauplatten geprägt. Die Stadt wirkte sehr anonym, grau und unfreundlich. Da in Moldova, wie in fast allen postsowjetischen Ländern alle Wege über die Hauptstadt führen, beschloss ich Chişinău erst einmal den Rücken zuzukehren und nach Transnistrien zu fahren. Etwas unsicher und mit einem mulmigen Gefühl machte ich mich zum Busbahnhof auf, um den Bus nach Tighina/Bendery zu finden, die erste Stadt auf dem von transnistrischen Autoritäten kontrolliertem Territorium. Ich checkte vorher bestimmt fünf Mal die Stelle „*it's safe travelling there*“ in meinem Lonely und die Bestätigungsemail der OSZE-Langzeitmission in Chişinău las ich im Geiste noch mal durch.

Ich stieg in einen alten Ikarusbus ein und kam, nachdem ich mich an kräftigen Eis- und Zeitungsverkäuferinnen vorbei gedrängt hatte an meinen Platz an. Nach einer Stunde Fahrt erreichten wir die völkerrechtlich nicht anerkannte moldauisch-transnistrische Grenze. Ein Grenzer stieg in den Bus ein, seine Uniform war der der russischen Grenzer stark nachempfunden. Dennoch trug er allerlei Abzeichen des transnistrischen Staates. Mein Pass wurde einbehalten und ich wurde zum Aussteigen aufgefordert. Im Grenzerhäuschen angekommen, musste ich mir einem längeren Interview-Verhör unterziehen. Vor allem wollten die Grenzer mir nicht wirklich abnehmen, dass ich in ihre Republik aus rein touristischen Zwecken einreisen wollte, weil es, so der Grenzer wörtlich, doch wirklich nicht besonders Sehenswertes in ihrer Republik gebe. Man hegte den Verdacht, dass ich als Journalistin unter cover unterwegs war. Mein Äußeres enthielt auch einige Anhaltspunkte dafür: Ich hatte in Deutschland meine unauffällige ‚Grauemaubrille‘ vergessen und trug nun eine auffällige rote Designerbrille, wie sie eben in Berlin gerade Mode ist und habe dazu noch rot gefärbte Haare. Schließlich ver-

langte der Grenzer 25 EUR für ein 24-stündiges Einreisejeton, eine Art Visum. Nach längerem Verhandeln konnte ich ihn dazu bewegen, mein Jeton auf 48 Stunden auszustellen. Trotzdem war diese Summe ein hoher Wegezoll, bedenkt man, dass der normale Jeton-Preis ca. 0,70 EUR betrug, wie ich später erfuhr. An Zurückkehren war aber nicht zu denken. Ich bezahlte. Der Bus hatte zwar eine Zeit auf mich gewartet, aber war dann doch irgendwann abgefahren. Mich schoben die Grenzer in einen schwarzen Jeep mit verdunkelten Scheiben. Der Fahrer war ein freundlicher Mann mittleren Alters, der scheinbar, wie sein Dienstaussweis, der vor ihm lag, belegte, ein Mitglied der Regierung war. Er lud mich direkt vor meiner Unterkunft *Hotel Dnjestr* ab. Ein hässlicher sehr herunter gekommener vierstöckiger Plattenbau. Die Dame an der Rezeption war sehr hilfreich und freundlich und zeigte mir voller Stolz die Zimmer.

In der Stadt wurden die letzten Vorbereitungen für den 16. Geburtstag Transnistriens getroffen. Gefeiert wurde der sechzehnte Jahrestag der seit 1990 de facto autonom agierenden, international nicht anerkannten Republik innerhalb der völkerrechtlich anerkannten Grenzen Moldovas. Das gesamte Territorium (außer der Stadt Bendery) des autoritär regierten Transnistriens mit der Hauptstadt Tiraspol' liegt auf der östlichen Uferseite des Dnjestr. Der ca. 6000 km² umfassende lang gezogene Gebietsstreifen mit seinen 660.000 Einwohnern, von denen ein Drittel rumänophon und zwei Drittel russophon sind, grenzt an „Rest-Moldau“ und an die Ukraine.

Überall hingen große Plakate und Banner mit Propagandasprüchen. Jede zwei Meter wehte eine transnistrische Flagge. Die Strassen wirkten sehr ruhig, ja fast ausgestorben.



Strasse des 25. Oktobers in Tiraspol'



Militärparade anlässlich des 16. Jahrestags Transnistriens

An der Brücke über den Dnjestr, d.h. an der Hauptstrasse von Bendery nach Tiraspol' standen die sog. russischen Peace Keeping Forces. Diese kontrollierten den Verkehr. Unter einem Tarnnetz versteckten sie einen großen Panzer. Sie wurde gleich auf mich aufmerksam. Ich fragte, ob ich sie fotografieren dürfe. Einer der beiden Soldaten wollte mich gleich kontrollieren, der andere, anscheinend der Chef, winkte ab und ließ sich auf ein kurzes Pläuschchen mit mir ein. Ich fragte nach ihrer Funktion und woher er komme. Allzu lange ließ er sich aber leider nicht von seiner Arbeit abhalten. Eine Verkäuferin und eine Bistروفrau fragten mich etwas schüchtern lächelnd nach meiner Herkunft und waren oft sehr verwundert über meine Antwort. Nicht allzu oft scheint sich in diesem Teil des ohnehin touristenarmen Landes ein Ausländer zu verirren.

Ich stand am nächsten Morgen sehr früh auf, um rechtzeitig nach Tiraspol', der 194.000 Einwohner zählenden Hauptstadt Transnistriens aufzubrechen, da ich dort unbedingt der Militärparade beiwohnen wollte. Auf dem Weg zur Bushaltestelle begegnete ich dem Trauerzug, der vor die Gedenkmauer für die lokalen Kriegsoffer von 1992 Kränze niederlegte. Anschließend

wurden drei Schüsse in die Luft abgegeben. Eine gußeisener Glocke läutete schrill in die graue Morgenluft hinein.

In Tiraspol' angekommen, hörte ich schon von weitem Militär- und Marschmusik. Die lange und breite Hauptstrasse war abgesperrt. Das große Reiterdenkmal des Zarengenerals Alexandr Suvorovs, der 1792 Tiraspol' gründete hatte, im Rücken beobachtete ich mit Befremden die Militärparade. Zur Musik von Schostakowitsch marschierten unterschiedliche Truppen die Hauptstrasse hoch und runter. Auch die Luftwaffe kam zum Einsatz. Das Ganze wurde mit viel Feierlichkeit und Stolz den vielen Schaulustigen und natürlich der VIP-Tribüne vorgeführt. Man ließ es sich auch nicht nehmen, die einzelnen Heldentaten der Kommandeure der Truppen durch einen Lautsprecher zu erwähnen.



Propaganda Plakat für das Referendum am 17. September



Zarengeneral Alexandr Suvorov

Für mich war dies ein schauerhaftes Spektakel. Zumal ich immer wieder durch aalglatte Anzugträgern aus der Zuschauermenge herausgezerrt wurde, um meinen Rucksack nach Videoaufnahmegeräte oder Sprengstoff durchsuchen zu lassen und anschließend noch ein paar Minuten Rede und Antwort zu stehen. Nachdem die Elitetruppe ihre Nahkampftechnik auch noch zum Besten gegeben hatte, wurde das große Straßenfest eröffnet. Jede Region hatte eine Seitenstrasse der Hauptstrasse bekommen, um sich zu präsentieren. Plötzlich sah ich den Präsidenten Igor' Smirnov mit seiner Frau, gefolgt von einer Traube Sicherheitsmänner an mir vorbei eilen. Er war ein rüstiger Mittsechziger mit weißem Haar, einem gestutzten Bärtchen und dicken schwarzen Augenbrauen, die denen Theo Waigels in nichts nachstanden. Seine Frau, die die gesamte Zeit lächelnd an seiner Seite lief, trug einen modischen Kurzhaarschnitt und schien etwas jünger als ihr Mann zu sein. Ich folgte ihm ebenfalls, um ihn mit meinem Fotoapparat festzuhalten. Smirnov besuchte die einzelnen 'Regionen'. Es regnete in Strömen, aber das störte mich in diesem Moment nicht. Die Tiraspoler scheinbar auch nicht, denn sie feierten ausgelassen. Viele von Vodka oder Wein angeheitert, gaben sogar alte sowjetische Schlager zum Besten.

Während ich etwas im Abseits stand, spürte ich auf einmal einen festen Handgriff an meinem Oberarm. Ich drehte mich sofort um und schaute in ein junges, rundliches Gesicht eines hochgewachsenen, breitschultrigen Mannes, der mir seinen Dienstaussweis unter die Nase hielt, auf dem ich *Služba bez opasnosti* las. Ich wusste sofort, dass ich es hier mit einem Funktionär des transnistrischen Geheimdienstes zu tun hatte, dem MGB. Er hatte natürlich auch den Verdacht, dass ich Journalistin sei. Ihm war es nämlich sehr seltsam vorgekommen, dass ich so erpicht darauf gewesen sei, vom transnistrischen Präsidenten so viele Fotos zu schießen und das, seiner Meinung nach, vor allem als der Präsident Bier getrunken hatte oder am Tanzen war. Ich wollte wohl den transnistrischen Präsidenten im Ausland diffamieren. Ich würde doch bestimmt keine wichtigen deutschen Staatsmänner fotografieren. Ich erwiderte ihm, dass man in der ganzen EU so viele Fotos von seinen Präsidenten und Kanzlern machen kann, wie man möchte und ich bereits im Besitz eines Fotos von Schröder und Merkel sei. Diese Freizügigkeit wollte er mir nicht glauben. Nach einem ca. 45 min. Verhör und dem Löschen aller Präsi-

dentenfotos, ließ er mich mit einer Verwarnung und der Aufforderung, mich den restlichen Tag im Hotel aufzuhalten, wieder laufen. Unvorstellbar war es für ihn, dass man als Frau alleine aus touristischen Gründen in Transnistrien und Moldova herumreist. Ich konnte ihn unmöglich von meinem Projekt erzählen, er hätte mich bestimmt für einen EU-Agenten o.ä. gehalten.



*Präsidenten Ehepaar
Smirnov*



Smirnov während des Straßenfests des 16. Jahrestags am 2. September

Ich hatte zum Glück durch einen Trick noch ein paar Bilder vom Präsidenten retten können. Im Hotel angekommen, machte ich mich nach einer kurzen Verschnaufpause zum OVIR auf, dem polizeilichen Einwohnermeldeamt, um mich registrieren zu lassen. Dies ging zum Glück sehr schnell. Beim OVIR traf ich drei dänische Touristen, die mir nach diesen Erlebnissen sehr willkommen waren.

Reiseroute



Ich bin während meines dreiwöchigen Aufenthaltes in der Republik Moldau immer sternförmig durch das Land gereist. Die Infrastruktur ist, wie oben bereits erwähnt, wie für postsowjetische Städte typisch auf die Hauptstadt ausgerichtet, d.h. wenn man von A nach B möchte, muss man immer über Chişinău fahren. Zudem kam auch noch hinzu, dass ich mich, außer dem einen Mal, nie länger als vierundzwanzig Stunden in Transnistrien aufhalten durfte. In Moldova habe ich mich zunächst in Transnistrien aufgehalten (Tighina/Bendery und Tiraspol'), daraufhin war ich eine längere Zeit in Chişinău, dann bin ich in den Norden der Republik nach Bălţi und Umgebung gefahren (Orhei und Saharna). Von dort aus ging es dann wieder zurück nach Chişinău. Ich fuhr noch einmal nach Tiraspol' mit Zwischenhalt in Chişinău

und reiste dann weiter in die autonome Region Gagausien (Comrat) und abschließend nach Tiraspol' zurück. Damit war meine Reise in der Republik Moldau beendet.

Ich bin von Chişinău mit dem Zug nach Bukarest wieder ausgereist und eine Woche später nach Stuttgart zurückgefliegen. Da mir in Moldova vor allem Akademiker immer wieder von der engen Bindung Chişinăus an Bukarest erzählten und dabei beteuerten, dass sie sich wie Rumänen fühlten und Bukarest als ihr kulturelles und geistiges Zentrum sahen, entschloss ich mich, meinen Flug zu verschieben und noch eine Woche in Bukarest zu bleiben. D.h. ich war vom 31. August bis zum 19. September in Moldova und vom 20. bis zum 26. September in Rumänien.

Die Ergebnisse meines Umfrageprojekts

Der ausführliche Bericht über meine ersten Tage in Moldova soll erst einmal meinen ungewöhnlichen Einstieg in meine Reise veranschaulichen. Von nun an aber, werde ich nur noch einzelne Episoden, die ich auf meiner Reise erlebt habe, ausführlicher darstellen, da ich vor allem auf die Ergebnisse meines Umfragprojekts eingehen möchte.

Ich möchte hier noch einmal kurz vorausschicken, dass ich in die Republik Moldau gefahren bin, weil diese in ein paar Monaten mit dem Beitritt Rumäniens zum direkten Nachbarn der EU wird. Die moldauische Regierung, die von der Partei der Moldauischen Kommunisten (PCM) gestellt wird, hat seit 2003 einen Kurswechsel vollzogen und seitdem immer wieder beteuert, dass sie langfristig eine EU-Mitgliedschaft anstrebt.

Mich interessierte aber, wie die Moldauer selbst die EU sehen, welche zukünftige Rolle sie selbst und ihr Land in Europa spielen wollen und welche Vision sie für sich selbst als Europäer und für ihr Land besitzen. Vor dem Hintergrund, dass das Land faktisch in drei Entitäten unterteilt ist, dem de-facto Staat Transnistrien, der autonomen Region Gagausien und Rest-Moldau, die von Vertretern unterschiedlicher Volksgruppen bewohnt werden, waren die Gespräche umso spannender und waren die Antworten auf meine Fragen zum Teil sehr unerwartet.

Vorgehensweise

Ich hatte mich im Vorfeld meiner Reise gut vorbereitet und vieles über die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme des Landes gelesen, aber insbesondere hatte ich mich im Vorfeld mit der Konfliktsituation im Land und der zum Teil heftig diskutierten Identitätsfrage auseinandergesetzt.

Für mich war es von außerordentlicher Wichtigkeit, möglichst authentische Antworten auf meine Fragen zu erhalten, aber vor allem Menschen von unterschiedlicher sozialer, nationaler und ethnischer Herkunft zu sprechen. Ich versuchte daher immer, Orte aufzusuchen, an denen man in Ruhe mit den Menschen auf natürliche Art und Weise schnell ins Gespräch kommt, um dann meine gezielt Fragen zu stellen. Solche Orte waren z.B. der Markt, aber auch der Friseursalon (obwohl ein Haarschnitt noch nicht fällig war) oder die Sauna. Manchen habe ich von meinem Projekt erzählt, anderen nicht, da oft die Gefahr bestand, Misstrauen zu wecken. So wollte ich etwa vermeiden, dass die Leute glaubten, ich hätte sie für journalistische Zwecke missbraucht.

Ich machte manchmal während der Gespräche Notizen; bei vielen machte ich aber erst kurz nach dem Gespräch Stichpunkte.

Kurzes Briefing über die Republik Moldau

Die Republik Moldau besitzt 4,4 Mio. Einwohner und hat eine Bevölkerungsdichte von 131,4 Einwohnern pro Quadratkilometer. Siebzig Prozent der Bevölkerung leben in Städten (neben der Hauptstadt Chişinău vor allem in Bălţi, Tiraspol' und Tighina/Bendery). In der Republik Moldau leben 64,5% rumänophone Moldauer, 13,8% Ukrainer, 13,0% Russen und 3,5% Gagausen; die verbleibenden Prozente machen Bulgaren mit 2 %, Juden mit 1,5 % sowie einige andere Volksgruppen aus. Moldova lebt vor allem von der Landwirtschaft sowie von der damit verbundenen Industrie. Das günstige Klima ermöglicht Obst- und Weinbau. Wein stellt neben Branntwein und Obst-/Gemüsekonserven den Hauptexportartikel dar, hinzu kommen Textilerzeugnisse und kleinere Elektroartikel.



Chişinău:

Ich traf mich mehrmals mit den Studenten der Staatlichen Universität in Chişinău, die an unterschiedlichen Fakultäten studierten. Einige von ihnen hatten u.a. in den USA und Europa studiert. Ich fragte sie nach ihrer Meinung über die EU, die Zukunft Moldovas als Nachbar der EU und was ihrer Meinung nach Europa ausmacht.



König Stefan cel Mare



Arc de Triomphe

Sie selber sahen sich als Rumänen moldauischer Staatsangehörigkeit mit einer starken Ausrichtung auf Bukarest. Für sie galt Rumänien als ein sehr westliches und fortschrittliches Land. Sie würden nicht nur mit den Rumänen die gleiche Sprache teilen, sondern die gleichen Dichter, Schriftsteller und Musiker teilen. Manche betonten, dass sowohl die Rumänen als auch die Moldauer sich ihrer lateinisch-dakischen Wurzeln bewusst seien. Unter König Stefan cel Mare hätten sie zu einem der ersten Fürstentümer gemeinsam mit der Region Moldau (heutige Gebiet Rumäniens, das an die Republik Moldau grenzt) gehört. Während der über vierzig Jahre währenden Okkupation der Sowjetunion habe man immer wieder versucht, den Mythos zu verbreiten, dass es ein eigenes moldauisches Volk mit einer eigenen Sprache gebe.

Aus reinem Machtkalkül würde die derzeitige Regierung daran festhalten, aber wissenschaftlich fundiert sei dies in keinster Weise.

Hinsichtlich der Zukunft der Republik Moldau schieden sich die Geister. Die einen waren für den Anschluss der gesamten Republik Moldaus an Rumänien und verglichen häufig die Situation Moldovas mit der der DDR. Andere wollten die Wiederherstellung des historischen Besarabien, d.h. die Abtretung Transnistriens und im Gegenzug Annektion von Gebieten der heutigen Ukraine und danach die Vereinigung mit Rumänien. Die andere Hälfte war für den Erhalt eines unabhängigen Moldovas mit starker Verflechtung mit Rumänien vor allem auf kulturellem Gebiet.

Die vierte Gruppe von Studenten waren Angehörige der russischen Minderheit. Alle die ich traf, sprachen nach ihren eigenen Angaben kein fehlerfreies Moldauisch, konnten nur Moldauisch verstehen oder konnten gar nichts verstehen, geschweige denn lesen oder sprechen. Alle russophonen Studenten waren in Moldova geboren(!). Sie beklagten sich über mangelnde Sprachangebote für Moldauisch an Schulen und Universitäten. Sie setzten sich vehement für die Unabhängigkeit Moldovas ein und die meisten befürworteten auch eine stärkere Anbindung an Russland. Viele schlossen auch eine Auswanderung nach Russland nicht aus. Ich schätze, dass einige von ihnen wohl auch, wenn sie attraktive Jobs anstreben, gezwungenermaßen wegen der fehlenden Sprachkenntnisse tun müssen. Allerdings sprechen fast alle Moldauer fließend Russisch (mein Glück), so dass Russisch immer noch die Sprache der interethnischen Kommunikation ist.

Hinsichtlich der Europäischen Union stieß ich, gegen meine Erwartungen, auf eine große Skepsis. Diese Skepsis durchzog alle beschriebenen Gruppen. Skepsis hatte bei allen die EU-Osterweiterung ausgelöst. Viele waren der Meinung, dass die EU sich damit hoffnungslos übernommen habe und diese Erweiterung noch ihr Untergang sein werde. Der gescheiterte Verfassungsvertrag war für viele der Beweis für das Scheitern des europäischen Projekts. Ich fiel wirklich aus allen Wolken, als ich dies hörte. So große EU-Skepsis trifft man nicht einmal in der EU selbst an. Als ich ihnen meine Sicht, und ich glaube, dass ich hier für viele meiner Gleichaltrigen sprechen kann, darlegte, dass dies lediglich einer der Krisen der EU sei, eine Krise, die vielleicht notwendig war, um sich zu besinnen und sich mit sich selbst kritisch auseinanderzusetzen. Man ist sich aber in der Union darüber einig, dass die EU sich keinen Stillstand leisten kann, denn die Dynamik der europäischen Einigung muss erhalten bleiben, damit Europa aktionsfähig bleibt. Denn immer mehr grenzüberschreitende wirtschaftliche, ökologische und Sicherheitsprobleme kann man nur mit einem geeinten, starken und stabilen Europa meistern. In Brüssel, so fuhr ich fort, sei man sich im Klaren, dass die EU institutionell reformiert werden müsse und immer noch zu bürgerfern agiere und man habe bereits erste Schritte unternommen, um diese Mängel zu beheben. Viele EU-Bürger, so warf ich ein, übten zwar viel Kritik an der EU, aber die wenigsten ziehen jemals dieses einzigartige Projekt an sich in Zweifel, geschweige denn, erwarten den Untergang der EU in den kommenden fünf Jahren. Meine Gesprächspartner wiederum waren von meinem „maßlosen Optimismus“ und Glaube an die Zukunft der EU überrascht, sie hatten erwartet, dass ich ihnen beipflichten würde.

Im Laufe meiner Gespräche wurde mir immer wieder persönliche Negativerfahrungen in Bezug auf die EU geschildert, die die Moldauer mehrheitlich gemacht hatten. Dies betraf vor allem die strenge Visavergabe. Um ein Visum für die Schengener-Staaten zu beantragen, müssen die Moldauer eine insgesamt 28-stündige Zugreise plus teure Übernachtungskosten entweder nach Bukarest oder Kiew auf sich nehmen, da es in Chişinău kein einziges Konsulat gebe. Während der Interviews an den Konsulaten der Botschaften fühlten sie sich gedemütigt und als Bürger zweiter Klasse behandelt. Diese negativen Erfahrungen schienen ihre EU-Skepsis auch emotional zu untermauern.

Gegenüber dem Beitritt der Republik Moldau zur EU hatten die meisten der ersten drei Gruppen eine abwartende Haltung bzw. glaubten kaum, dass diese jemals stattfinden wird, angeblich ob des desolaten Zustands der Europäischen Union. Als ich nach den Idealen und Visionen des europäischen Projekts fragte, stieß ich auf große Zustimmung. Auch für sie seien Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und Gleichberechtigung sowie Schutz der Minderheiten einer der wichtigsten Werte, die es gilt anzustreben bzw. zu schützen. Als ich sie (rumänophone Moldauer) daraufhin auf ihre Haltung gegenüber Minderheiten im eigenen Land ansprach, wurde ich mit einer Masse von Geschichten überschüttet, die von ihrer Diskriminierung durch Russen handelten.

Insgesamt kann ich über die drei ersten Gruppen festhalten, dass die europäischen Werte auch von ihnen allen unterstützt werden, aber die politische Institution EU mit großer Skepsis betrachtet wird.

Bei den russophonen Studenten begegnete ich derselben EU-Skepsis. Viele befürchteten, dass ein EU-Beitritt Moldovas ihre Beziehung zu Russland oder der Ukraine erschweren würde und sie als russische Minderheit nicht genügend Minderheitenschutz erhalten würden, weil es bei einem Beitritt der Republik Moldau zur EU auch zu einer starken Annäherung Moldovas an Rumänien und damit zu einer Rumänifizierung Moldovas kommen könnte. Einigen war die EU zu liberal, da ihr sog. Minderheitenschutz Sittenwidrigkeit fördern würde, wie der Schutz von Homosexuellen und die Besserstellung von Prostituierten in einigen Ländern wie Deutschland. Brüssel beachte ihrer Meinung nach fast ausschließlich die Interessen der Moldauer und nicht die der Minderheiten in Moldova. Auf die Frage, wie sie Transnistrien beurteilten, gab es unterschiedliche Antworten. Jeder von ihnen sah Transnistrien als unattraktiv für sich selbst an, einige verurteilten Transnistrien scharf, andere konnten Verständnis für die „Transnistrier“ aufbringen.

Einer der Orte, wo ich öfters hingegangen bin bzw. mich aufhielt, um mit Menschen zu sprechen, war der Markt, der Minibus ‚Marschrutka‘ und die vielen Strassencafes in Chişinău. Hier hörte ich immer wieder die Meinung, dass man keine Zeit habe, sich um Politik zu kümmern. Wenn man nicht einmal das Geld aufbringen könne, um eine Zeitung zu kaufen, wie soll man sich da noch um Politik kümmern. Viele Menschen äußerten ihre Enttäuschung über die Politiker in ihrem eigenen Lande, die sowieso nur von der Hand in ihre eigene Tasche wirtschaften würden und allesamt korrupt seien. Dass Moldova einmal ein Teil der Europäischen Union werden würde, glaubten sie kaum. Die Europäische Union sei eher etwas für reiche Länder, aber nicht für ein armes Land wie die Moldau. Wer braucht schon die Republik Moldau?. Sie hätte ja außer ein paar Flaschen Wein nichts zu bieten. Manche äußerten auch die Befürchtung, dass, bevor es überhaupt so weit sei, dass die Republik Moldau EU-tauglich sei, Russland Moldova schon längst mittels des strategischen Postens Transnistrien geschluckt haben würden. Die meisten malten ein sehr düsteres Bild ihres Landes. Die Schere zwischen Arm und Reich würde in Zukunft noch größer werden. Moldova würde zu einem reinen Rentner- und Invalidenstaat werden, denn schon jetzt seien alle jungen und fähigen Leute ausgewandert.

In einem Strassencafe unterhielt ich mich lange mit drei Buchhalterinnen, die ebenfalls eine sehr interessante Antwort auf meine Fragen gaben. Sie sagten, sie hätten beobachtet, dass innerhalb der EU, in der so getan werde, als ob alle gleich seien, es eine Hierarchie gebe, nämlich Westeuropäer stünden ganz oben - damit meinte sie, die Länder, die vor 1989 dem westlichen System angehörten - dann die Osteuropäer und schließlich unten die ehemaligen sowjetischen Republiken. Obwohl sie sich als Europäer fühlten, hätten sie die Befürchtung, dass sie sich aufgrund dieser Kategorisierung nicht in der EU wohl fühlen würden.

Schönheitssalon:

Im Schönheitssalon wurde ich von einer jungen Frau bedient, die zum ersten Mal in ihrem Leben mit einem Ausländer in Kontakt kam. Sie wollte viel über Deutschland und ‚Europa‘, wie sie die EU-Länder bezeichnete, wissen. Über die EU habe sie bisher nur Gutes gehört, dort würde es den Leuten viel besser gehen als in Moldova und vor allem könnten diese reisen. Sie würde es nur begrüßen, wenn Moldova auch ein Teil der EU würde. Für ihr Land wünsche sie sich, dass es mehr Wohlstand, weniger Kriminalität und Alkoholmissbrauch gebe. Sie musste sieben Tage die Woche à zwölf Stunden im Schönheitssalon als Maniküristin arbeiten!

Friseursalon:

Im Friseursalon wurde ich von einem jungen Mann bedient, der sich gegenüber der EU skeptisch äußerte. Er habe in der Zeitung gelesen, dass sich durch ein EU-Beitritt Moldovas alles verteuern würde und viele schmerzhaft Reformen, die vor allem kleine Leute wie ihn hart treffen könnten, mit sich bringen würde. Andererseits hätte der EU-Beitritt auch den Vorteil, dass man frei reisen könne. Im Prinzip sei das EU-Projekt ein gutes, aber es habe eben auch viele Nachteile, vor allem für diejenigen, die neu hinzukommen. Für sein Land und seine Kinder wünsche er mehr Reichtum, aber auch eine neue Generation an Politikern, denen man vertrauen könne.

Sauna:

Die Sauna, eine russische Feuchtsauna, genannt Banja, suchte ich auf, da ich vermutete, dort Angehörige der ukrainischen und russischen Minderheit anzutreffen. Und so war es auch. In der Sauna selbst wurde nur Russisch gesprochen. Wie in Banjas üblich, wird nach dem ersten Banjagang eine lange Pause gemacht, in der man, gegen alle Gesundheitsvorschriften ein paar dicke Wurstbrote isst und meistens ein gekühltes Bier trinkt. Man kann sich also gut vorstellen, dass in diesen Pausen gerne viel und angeregt geplaudert wird. Meine Chance also. Es dauerte auch nicht lange, da hatte ich eine Schar von fünf, sechs Frauen um mich versammelt, die heftig anfangen, über meine Fragen zu diskutieren. Die EU hätte so ihre guten und schlechten Seiten, aber sie sei leider zu wenig selbstbewusst, sich den USA zu widersetzen. Sie würde zu oft einfach den Aufforderungen der USA folgen. Wenn ihnen die EU wirklich zusichern könnte, was sie aber kaum glaubten, dass es ihnen als Minderheit innerhalb der EU besser gehen würde, dann wären sie für einen Beitritt Moldovas. Sie fühlten sich nämlich in Moldova diskriminiert. Mir wurden viele Beispiele erzählt, entweder aus der Familie und Verwandtschaft oder dem Bekannten- und Freundeskreis. Für sie sei es das Wichtigste, dass Russisch zur zweiten Landessprache erhoben und sie als Minderheit gefördert und nicht mehr diskriminiert werden würden. Eine sagte auch, dass sie bereit wäre, Moldauisch zu lernen, wenn es kostenlose Sprachkurseangebote gebe.

Ich hatte auch das große Glück zwei Abgeordnete, d.h. einen von der PCM (Partei der Kommunisten Moldovas) und einen von der SLP (Sozial Liberale Partei) zu sprechen. Ich kam per Zufall während eines Live-Konzerts mit dem Abgeordneten der SLP ins Gespräch. Er war ein ungewöhnlicher Politiker, denn er schien eine etwas andere Auffassung von seiner Aufgabe als Parlamentarier zu haben, als ich dieses bisher kannte. Er schimpfte immer zu auf seine Landsleute, die einfach nur dickköpfig seien und nicht empfänglich für die guten Ideen seiner Partei. Anstatt sich als Volksvertreter zu verstehen und die Interessen seiner Wähler zu vertreten, wollte er unbedingt die Politik von oben, was er auch nicht verheimlichte. Für eine Demokratie im westlichen Sinne sei sein Land noch nicht reif. Auf meine Fragen ging er nicht wirklich ein, denn sobald ich den Begriff EU in den Mund nahm, ging eine Beschuldigungstirade los: Die EU habe kein wirkliches Interesse an Moldova. Bei der Lösung des Transnistrienkonflikts verhalte sich die EU passiv und mache gerade einmal ein paar halbherzige

Vorschläge. Moldauer hätten sich von der EU viel mehr Unterstützung bei der Transformation ihres Landes versprochen, ja sie fühlten sich im Stich gelassen. Vor allem habe die EU seiner Partei, als es darum ging, ob diese für Voronin als Präsidenten stimmen würde, geraten dieses zu tun. Nun hätten sie einen heftigen Popularitätsverlust ihrer Partei bei den Wählern zu verzeichnen. Erst wenn Moldova mit Rumänien in den historischen Grenzen Bessarabiens vereinigt werde, werde es zu einem Aufschwung dieser Region kommen.

Den Abgeordneten der PCM habe ich einfach durch Ansprechen vor dem Parlament in ein Gespräch verwickeln können. Seiner Ansicht nach ist Moldova ein fester Bestandteil Europas und gehöre nicht nur aus geographischer, sondern auch vor allem aus kultureller und politischer Sicht zur EU. Gerade die Prozesse hinsichtlich Beitrittsverhandlungen mit Kroatien und Mazedonien lässt auch Moldova hoffen, dass sie bald in Verhandlungen mit der EU treten könne. Aber auch wirtschaftlich sei Moldova nur langfristig überlebensfähig, wenn es in die EU aufgenommen werde. Man wolle nämlich nicht mehr länger von Russland abhängig sein. Er versicherte mir, dass seine Regierung in der letzten Zeit viele Anstrengungen unternommen habe, Wirtschaftsreformen in Gang zu bringen und die Korruption zu bekämpfen. Als ich auf Demokratiedefizite wie die mangelnde Pressefreiheit zu sprechen kam, winkte er ab und stimmte zwar zu, dass es hier und da noch Verbesserungen geben müsse, aber auch bei uns gebe es immer wieder Skandale in diesem Bereich. Auch für die Minderheiten müssten bessere Möglichkeiten geschaffen werden, Moldauisch zu lernen, damit es zu keinen Parallelgesellschaften komme. Bei diesem Abgeordneten hatte ich das Gefühl, dass er mehr oder weniger das sagte, was seiner Meinung nach ein EU-Bürger hören möchte.

Außerhalb Chişinău:

Während meiner Rundreise suchte ich die beiden großen Sehenswürdigkeiten außerhalb Chişinău, die mir mehrmals von Moldauern nachdrücklich empfohlen wurden, auf.

Als erstes bin ich zum Orheiul Vechi Kloster gefahren, das ungefähr zehn Kilometer von Orhei in einen Kalksteinfelsen hinein gehauen wurde. Das Höhlenkloster wurde im 13. Jahrhundert durch christlich-orthodoxe Mönche gegründet. Es wurde bis ins 18. Jahrhundert von Mönchen bewohnt. Erst 1996 kehrten eine handvoll Glaubensbrüder zu diesem abgelegenen Ort zurück und fingen an, das Kloster zu restaurieren und den Klosterbetrieb wieder aufzunehmen.

Schaut man aus den kleinen Felsenfenster des Kloster hinaus, so sieht man den Fluss Răut, der sich durch eine raue, karge und unbesiedelte Landschaft schlängelt.



Orheiul Vechi Kloster



Pilger auf dem Weg zur heiligen Quelle

Ich bin vom Kloster aus gewandert, um das Leben der Menschen auf dem Land kennen zu lernen. Die Dörfer, die zumeist aus einer Schotterstrasse bestehen, an der sich einfache Häu-

ser reihen, haben zwar meistens Elektrizität, aber kein fließendes Wasser. Dieses wird am Dorfbrunnen geholt.



Kinder auf dem Land



Dorfbrunnen

Fast jedes Dorf ist mit einem kleinen Dorfkiosk versehen, der meistens mehrer Funktionen erfüllt: er dient als Lebensmittelgeschäft, Kneipe und Treffpunkt - also er ist sozusagen das Herz des Dorfes.



Dorfstrasse



Dorfkiosk

Bălți ist mit seinen 155.000 Einwohnern die viertgrößte Stadt Moldovas. Sie ist eine der typischen sowjetischen Industriestädte mit funktionalistischem Neubau. Während des Zweiten Weltkrieges ist die Stadt, ähnlich wie Chişinău stark zerstört worden. Die Stadt ist bilingual und verfügt über wenige touristische Highlights. In Bălți saß ich vorne in der Marschrutka neben dem Fahrer. Der Fahrer fragte mich gleich, woher ich komme. Er erzählte mir daraufhin, dass er auch in Deutschland geboren sei, nämlich in Neustrelitz, wo sein Vater als Offizier Ende der siebziger Jahre stationiert war. Er sagte mir, dass er unbedingt nach Deutschland auswandern wolle und auch schon mehrere Versuche unternommen habe, Deutsch zu lernen, aber die Sprache sehr schwer sei. Er habe auch schon bei der Deutschen Botschaft in Chişinău angefragt, ob ihm nicht, aufgrund seiner Geburt in Deutschland ein deutscher Pass zustünde. Aber dies sei leider nicht der Fall gewesen. Er betonte mehrmals, dass er sich dem deutschen Volk sehr verbunden fühle und die deutsche Kultur sehr bewundere. Für ihn persönlich sei es natürlich das Beste, wenn Moldova, EU-Mitglied werde, da es dann für ihn weniger Probleme gebe, nach Deutschland zu gehen.

In Bălți fragte ich eine Frau, die aus Zeitungen selbst gedrehte Tüten gebrannte Sonnenblumenkerne verkaufte, nach einer billigen Unterkunft. Nachdem sie mit mir ein paar Worte gewechselt hatte, bot sie mir an, bei ihr gegen ein paar Euro zu schlafen. Ich willigte ein, da ich diese Praxis auch schon aus Russland kannte. Sie war Mitte dreißig und lebte alleine mit ihren zwei Kindern, einem Mädchen und einem Jungen in einer der vielen Plattenbauten. Sie wohnten in einer sehr kleinen Wohnung. Ich bekam meinem Protest zum Trotz ihr Schlafzimmer angeboten. Sie schlief auf der Küchencouch. Aber lange schlief sie nicht, wie ich am nächsten Morgen beim Frühstück erfuhr, denn sie hatte solche Schmerzen wegen des Rheumas in ihren

Beinen, das sie durch die vielen Stunden draußen Sitzen im Winter bekommen hätte. Sie hatte die ganze Nacht hindurch weiterhin Sonnenblumenkerne aus dem zehn Kilo schweren Sack in ihrer gusseisernen Pfanne gebrannt. Das Leben in der Sowjetunion, so sagte sie mir, sei zwar bescheiden gewesen, aber jeder hätte wenigstens einen Job zugewiesen bekommen und jedem sei eine kostenlose Sozial- und Gesundheitsfürsorge zugestanden. Sie wünsche sich die Sowjetunion zurück, damals hätte es auch weniger Kriminalität gegeben und sei jedem ein kostenloser Urlaub zugestanden. Jetzt müsse sie sich jeden Bissen vom Mund absparen, damit sie ihren Kindern genügend zu Essen, Winterkleidung und Schulbücher kaufen könne. Die EU sei ihr zu wenig sozial und fürsorglich, denn sie basiere auf dem Kapitalismus.

Ungefähr 60 km östlich von Bălți auf der rechtsufrigen Seite des Dnjestr liegt die kleine Stadt Rezina. Von dort aus machte ich einen ca. zehn Kilometer langen Fußmarsch zum orthodoxen Heiligen Dreifaltigkeitskloster von Saharna, eines der größten Pilgerstätte in Moldova. Das Kloster, das in den Felsen hineingebaut ist, wurde 1495 gegründet. Es finden dort regelmäßig Gottesdienste statt. Die große gelb-weiß gestrichene Kirche stammt aus dem 19. Jahrhundert.



Heiliges Dreifaltigkeitskloster



in Saharna

Ich hatte selbst die Möglichkeit stehend und das Haupthaar mit einem Kopftuch bedeckt, wie es heute noch in der christlich-orthodoxen Kirche verlangt wird, einem Gottesdienst beizuwohnen.

Sehr beeindruckend für mich war das Baden in der heiligen Quelle. Viele Menschen pilgern zur heiligen Quelle Saharnas, um durch das Baden in der heiligen Quelle ihre Krankheiten zu heilen, oder aber auch gesund zu bleiben. Viele kleine Kinder wurden daher unter lautem Geschrei in das eiskalte Wasser getunkt. Aber auch viele alte Frauen nahmen den beschwerlichen Weg auf sich, um zur Heilquelle hinaufzusteigen und in ein leinenes Kleid gehüllt in das Becken zu steigen.



Heilquelle in Saharna



Kapelle mit Fußabdruck Marias

Einer der vielen Wanderwege führte zu einer kleinen Kapelle, die auf einem Felsvorsprung gebaut war. Hierbei handelte es sich nicht um eine gewöhnliche Kapelle. Diese hatte man nämlich über den Fußabdruck im Felsen der Jungfrau Marias schützend hinübergebaut. Der Legende nach hatte ein Mönch die Erscheinung der Heiligen Maria auf der Felsenspitze gesehen. Als er oben auf dem Felsen ankam, sah er den Abdruck eines Fußes. Diese Vision wurde als Beweis für die Heiligkeit dieser Stätte gesehen.



Transnistrien:



Wie erwartet, traf ich in diesem Landesteil, in dem die Mehrheit russophon ist und es sowohl kulturell als auch mental eine starke Ausrichtung nach Moskau gibt, auf viel Skepsis bzw. vor allem Ablehnung, was den neuen Brüssler Kurs Moldovas anging.

Die Hauptstadt Tiraspol' war für mich schon ein bekanntes Pflaster als ich das zweite Mal nach Transnistrien fuhr. Allerdings zeigte sie sich jetzt von einer ganz anderen Seite. Die Strassen waren sehr ruhig. Es gab kaum Passanten und vor allem kaum Verkehr auf den Strassen. In dieser Hinsicht war Tiraspol' ein wahrer Gegensatz zu dem chaotisch-quiriligen Chişinău. Die Strassen waren außerdem blitzblank gefegt, es gab keine Straßenverkäufer oder Bettler. Viele Regierungswagen und Sicherheitskräfte waren unterwegs. Ja, fast schon eine Grabesruhe lag über dieser Stadt. Ich dachte mir, dass es wohl so ähnlich in den meisten Städten der damaligen Sowjetunion gewesen sein muss.

Proryv

Ich besuchte die neu gegründete sog. NGO *Proryv* (Durchbruch). *Durchbruch* wurde 2005 als eine politische Jugendorganisation gegründet. Ein Jahr später ließ diese sich als politische Partei registrieren. Proryv verwendet gelb als politische Farbe und das weltweit bekannte Konterfei von Che Guevara als ihr Symbol. Eine Schule wurde außerdem gegründet, um politisch aktive Jugendliche zu trainieren. Die Proryv-Aktivisten versicherten mir, dass sie unabhängig seien. Angesichts dessen, dass der Proryv-Direktor Dmitrij Zoin Vize-Chef des transnistrischen Geheimdienstes ist, der übrigens wegen zweifachen Mordes, wie ich später herausfand, von Interpol gesucht wird, ist dieses schwer zu glauben. Neben Zoin habe ich ein paar Mal in dem zentral gelegenen Cafe „Eilenburg“ Kaffee getrunken! Das Cafe „Eilenburg“ ist übrigens eine weitere bizarre Einrichtung in Tiraspol'. Das Cafe führt eine deutsche Speisekarte, die ausführlich über das sächsische Partnerstädtchen Tiraspol's Eilenburg berichtet. Die Bedienung trägt eine Art Kleidertracht, die wahrscheinlich die sorbische darstellen soll. Ich habe daraufhin recherchiert, weil ich es in gewisser Weise etwas unerhört fand, dass eine deutsche Stadt zu einer Stadt wie Tiraspol' partnerschaftliche Kontakte hält. Ich hatte erwartet, dass die Partnerschaft noch aus DDR-Zeiten stammen würde, aber diese wurde erst, wie ich herausfand, 2002 geschlossen!



Präsidentenpalast



Panzer auf dem Heldenfriedhof

Aber nun zurück zu Proryv. Ich traf dort auf eine EU-feindliche Haltung. Die Proryv-Aktivisten behaupteten, dass die Regierung in Chişinău ein totalitaristisch-faschistisches Regime in Moldova mit Unterstützung der EU errichtet hätte. Die EU sei Feind Nummer eins. Sie sähen es als diskriminierend an, dass die EU immer noch nicht ihren Staat anerkannt hätte und eine ausnahmslos pro-moldauische Haltung habe. Die EU messe mit zweierlei Maß: im Kosovo sei das Referendum auf Unabhängigkeit anerkannt worden, während ihre verschiedenen Referenden als ungültig angesehen würden. Sie wollen mit ihren Aktionen, z.B. dem Abnehmen der OSZE-Fahne, die Institutionen der EU bekämpfen. Russland gegenüber seien sie außerordentlich dankbar, denn nur durch die russische Hilfe hätten sie den Krieg, die vielen Schikanen, Wirtschaftsblokaden etc. Moldovas und der internationalen Gemeinschaft überlebt. Sie selber seien auch Europäer, aber östlich-slavischer Ausrichtung, mit einer anderen Kultur, Mentalität und mit anderen Wertevorstellungen. Aber ihr Land sei offen für jeden, egal welcher ethnischer, religiöser oder nationaler Abstammung. Sie sähen die EU-Osterweiterung und die bevorstehende EU-Südosterweiterung und die Neue Nachbarschaftspolitik der EU als Bedrohung und Umzingelung an.



„Proryv“



„Weltfenster“

Transnistrische Staatliche Universität T.G.-Tschewtschenko

Die Studenten der Universität hatten in Grunde genommen eine ähnliche Auffassung wie die Proryv-Aktivisten, nur vertraten sie diese etwas weniger radikal. Für sie war die EU ein fremder supranationaler Staatenbund, der sich genauso wie die USA, nur auf seine eigenen Interessen und Vorteile bedacht, in Osteuropa einmische. Mir wurde dann noch einmal ausführlich die Konfliktgeschichte aus transnistrischer bzw. staatsideologischer Perspektive erzählt, um deutlich zu machen, wie wichtig die Rolle ihres Staates als schützende Institution gegen-

über dem Chişinăuer Regime sei und vor allem, dass es keinen Weg zurückgebe. Auf die Frage, ob sie beim Referendum am 17. September, worüber ich schon unzählige Flyer und Plakate gesehen hatte, auch für die Vereinigung mit Russland stimmen würden, bejahten sie alle. Die etwas merkwürdig klingenden Fragen des Referendums waren folgende:

1. *Unterstützen Sie den Kurs auf die Unabhängigkeit der Transnistrischen Moldauischen Republik und den anschließenden freiwilligen Beitritt Transnistriens zur Russischen Föderation?*
2. *Halten Sie einen Verzicht auf die Unabhängigkeit der Transnistrischen Moldauischen Republik mit dem anschließenden Beitritt zur Republik Moldau für möglich?*

Welcher Status Transnistrien zukomme, konnte mir keiner beantworten. Erst wenn die Vereinigung mit Russland beschlossen sei, würde man über den Status Transnistriens nachdenken.



Staatliche Universität



Foyer des Universitätsgebäude

Jugendinformationszentrum „Weltfenster“

Ich habe in Tiraspol' das Jugendinformationszentrum „Weltfenster“ besucht, das sich um Austausch zwischen Schülern und Studenten kümmerte. Finanziert wurden sie durch unterschiedliche Projektmittel aus dem Ausland. Ich war erstaunt, dass so eine NGO, notabene gleich neben dem Präsidentenpalast gelegen, überhaupt in Transnistrien existieren konnte. Auf meine Frage hin antworteten sie, dass sie solange toleriert würden, solange sie sich aus der Politik heraushalten und sich ausschließlich mit dem Jungendaustausch beschäftigen würden. Das Zentrum sucht Jugendliche aus, bereitet sie vor (auch sprachlich, denn die wenigsten können Fremdsprachen) und vermittelt sie an Schulen oder Universitäten ins Ausland sowie an Gastfamilien für ein paar Monate bis zu einem Jahr. Sie sehen die EU als sehr wichtigen Motor für das Zusammenwachsen Europas an. Zu Transnistrien wollten sie sich aus Sicherheitsgründen nicht äußern - diese Antwort sagte schon Vieles. Ihnen sei auf jeden Fall sehr viel daran gelegen, dass die Jugendlichen ins nichtrussische Ausland gingen, um etwas anderes Kennen zu lernen als das „enge“ Transnistrien.



Dnjestr und Rîbnița/Rybnica



Gagausien/Gagauz Yeri:

Im Vergleich zu Transnistrien verlief der Kampf um die gagausische Autonomie relativ friedlich. Gagausien ist weiterhin konstitutionell und in Bezug auf Außenpolitik und Verteidigung Chişinău untergeordnet. Das autonome Gebiet mit der Hauptstadt Comrat ist unzusammenhängend. Die Gagausen sind ein turkophones Volk christlich-orthodoxen Glaubens. Ihre muslimischen Vorfahren, die im 18. Jahrhundert vor den russisch-osmanischen Kriegen flohen, stammen aus der Gegend des heutigen Bulgariens. Ihnen wurde gestattet in der heutigen Region zu siedeln, wenn sie im Gegenzug zum Christentum übertraten.

Gagauz Yeri besitzt seine eigene Flagge, seine eigenen Sicherheitskräfte, seine eigenen Zeitungen und seine eigene Universität. Bescheidene finanzielle Unterstützung erhält es von der Türkei. Die Autonomie Gagausiens wurde erst 1994 offiziell von der moldauischen Regierung anerkannt.

Die Stadt Comrat ist sehr überschaubar und macht einen provinziellen Eindruck.

Als erstes besuchte ich in Comrat das Heimatkundemuseum. Ein Sammelsurium von Ausstellungsexponate wurde dort gezeigt. Von ausgestopften Tieren über Zeitungsausschnitte bis zu Visitenkarten angeblich wichtiger Gäste (ich habe die des Professoren Troebst aus Leipzig hängen sehen). Kaum hatte ich mir die kleine Ausstellung angesehen, verwickelte mich der Museumsdirektor in ein stundenlanges Gespräch. Wahrscheinlich war seit Tagen hier kein Besucher mehr gewesen. Er fing an, mir seine ganze Lebensgeschichte zu erzählen. Er sei aus Sibirien mit seiner Frau hierhin nach Comrat als Lehrer versetzt worden, sich zu widersetzen hatte keinen Sinn. Sie haben sich hier nie wirklich heimisch gefühlt, sondern immer als Fremde. Aber nun, da sie theoretisch nach Sibirien in ihr Dorf zurück könnten, fehle ihnen die Kraft. Außerdem würden sie auch dort wiederum als Fremde leben. Ihre Heimat das sowjetische Sibirien existiere nicht mehr. In Chişinău müsse man endlich begreifen, dass die vielen Russen nur unter Zwang hergekommen seien und dass alle russischen Familien einen Verwandten hätte, der enturzelt wurde, alles zurücklassen und versuchen musste, in der neuen Zwangsheimat Moldau ein neues Leben aufzubauen. Er verstehe daher nicht, warum man sich gegenüber den Russen so arrogant verhalte und ihnen die Schuld für alles in die Schuhe schiebe. Die EU schien ihn nicht sonderlich zu interessieren. Er werde wahrscheinlich niemals finanziell die Möglichkeit haben dort hinzufahren. Für ihn sei das Heimatmuseum Comrats, in der er die Geschichte der Gagausen als ehemaliger Geschichtslehrer nachzeichne, sein Projekt, das er mit Leib und Seele mache.

In Gagausien hatte ich das Glück, spontan auf eine Hochzeit eingeladen zu werden. Ich stand gerade dort, wo zwei große alte Busse die staubige Hauptstrasse Comrats herunterfuhren. Aus den Bussen stieg ein Brautpaar samt Hochzeitsgesellschaft. Die Hochzeitsgesellschaft bestand aus der Verwandtschaft und den Dorfbewohnern des Brautpaares (80 km entfernt von Comrat). Ich schaute der Hochzeitsgesellschaft beim Tanzen zu. Als sie mich entdeckten, forderten sie mich auf, mitzutanzten. Augenblicke später sah ich mich zwischen hübschen jungen Frauen und Männern sowie zwischen pantoffel- und kopftuchtragenden Babuschkas gagausischen Volkstanz tanzen. Drinnen im großen Saal bogen sich die Tische wortwörtlich unter der Fülle der Speisen und Getränke. Im Laufe des Abends stellte sich mir der Dorfälteste vor, ein kleiner sehniger Mann mit einem von Sonne und Tabak gegerbten Gesicht. Fortan stand ich unter seiner Obhut. Während einer der Tanzpausen kam es zu einem längeren Gespräch (vielleicht war ich mittlerweile auch schon ein bisschen „berufsblind“). Er versicherte mir, dass die Gagausen ein friedliebendes Volk seien und sie nichts gegen Moldauer, Russen oder Ukrainer

hätten. Die Konflikte im Land basierten alle auf politische Machtkämpfe der Politiker, die sich selbst verwirklichen wollten. Man wolle vor allem, dass Gagausien in Ruhe gelassen werde, ob das in der Republik Moldau innerhalb oder außerhalb der EU passiere, sei ihm egal. Das Wichtigste sei, dass es nicht noch einmal einen Systemwechsel gebe. Für Transnistrien hegte er große Sympathien, weil die es geschafft hätten, sich politisch unabhängig von Chişinău zu machen. Auch später, als ich mich mit Studenten der Comrater Universität unterhielt und mit Leuten in der Marschrutka gab es viel Anerkennung für Transnistrien. Für die Studenten war die Türkei ein wichtigerer Bezugspartner als die EU, da die Türkei ihnen Stipendien gebe, um an türkischen Hochschulen zu studieren. Die Europäische Union schien für viele weit weg zu sein und die Vorstellung, dass sie selbst einmal ein Bürger dieser sein würden, kaum vorstellbar. In Gagausien sprach man genauso, wie in Transnistrien, nicht die offizielle Landessprache. Ich habe dort nur Russisch und Gagausisch gehört und gelesen.



Hauptstraße von Comrat



Heuernte

Bukarest/Bucuresti:

Bukarest erschien mir sehr westlich nach Moldova. Vor allem das breite kulturelle Angebot der Stadt und die alternative Jugendszene sowie Polizei anstatt Miliz machten dieses Gefühl „wieder zuhause zu sein“ aus. Glücklicherweise sprachen die meisten Jugendlichen Englisch, da ich kein Rumänisch spreche. Insgesamt hatte ich den Eindruck, dass sich meine Gesprächspartner nicht wirklich für ihre moldauische Nachbarn interessierten und es auch kein großes Verlangen bestand, dieses Land dem rumänischen Hoheitsgebiet beitreten zu lassen. Moldova würde nur Geld kosten und hätte nichts Attraktives anzubieten. Man würde sich zudem einen ungelösten Konflikt ins Land holen und mit Russland Probleme bekommen. In Rumänien habe man genug eigene Sorgen. Man beteuerte immer wieder, dass die Moldauer sehr russifiziert seien. Das Rumänisch, das man in Moldau spreche, werde mit starkem russischem Akzent gesprochen. Man versicherte mir, dass es aber viele Studenten in Bukarest aus der Republik Moldau gebe und man friedlich zusammen studiere.

Eigentlich sehr schade, dass es von der rumänischen Seite so wenig Interesse an den Moldauern gibt, denn man könnte sich durch gemeinsame Projekte gegenseitig näher kommen, bereichern und unterstützen. Vielleicht wird sich dies ja durch den EU-Beitritt Rumäniens ändern und wird es vielleicht auch einmal so etwas wie ein rumänisch-moldauisches Jugendwerk geben.



Cheausescu-Palast



Bukarester Strasse

Fazit

Während meiner Rundreise versuchte ich, Menschen unterschiedlichster sozialer, nationaler und ethnischer Herkunft zu fragen, was sie von der Europäischen Union halten, was diese für sie bedeutet und welche zukünftige Rolle ihr Land und sie selbst als Europäer in Europa spielen wollen und welche Visionen sie für sich selbst und für ihr Land besitzen. Ich habe in diesem Bericht nicht alle Gespräche im Einzelnen wiedergegeben, da dies den Rahmen meines Berichts gesprengt hätte und es auch viele Aussagen gab, die sich stark ähnelten. Meine Fragen haben sich insgesamt als eine gute Grundlage erwiesen, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Zum Teil hatte ich die Antworten erwartet, aber viele waren für mich eine große Überraschung. Am meisten hat mich erstaunt, dass sich die moldauische Bildungselite als rumänisch betrachtet und die moldauische Identität als Konstruktion der politischen Machthabenden sieht, um die Existenz einer unabhängigen Republik Moldau zu legitimieren. Das Tragische sei, dass sie Zugehörige der rumänischen Nation, aber nicht im Besitz der rumänischen Staatsbürgerschaft seien und also auch nach 2007 außerhalb der Grenzen der EU bleiben müssten. Ebenfalls sehr überrascht hat mich die Europaskepsis, die in vielen der Gespräche zur Sprache kam und dass sogar der Niedergang des europäischen Projektes binnen weniger Jahre prophezeit wurde. Die politisch-kulturelle Ausrichtung der meisten Russophonen nach Moskau oder Kiew war für mich hingegen weniger neu. Auch das schwache Interesse am politischen Geschehen im eigenen Lande und im Ausland hatte ich erwartet. Viele Menschen, die ich gesprochen habe, sehen politische Institutionen mit Misstrauen und großer Skepsis und hier gibt es zwischen Alt und Jung kaum Unterschiede. Das ist natürlich sehr bedauerlich, aber bis zu einem gewissen Grade nachvollziehbar, denn nicht allzu selten hat die politische Führungsschicht das Stereotyp des Politikers, der hohle Versprechungen macht und in die eigene Tasche wirtschaftet, bestätigt. Viele junge Menschen haben zu wenig positive Erfahrungen mit Politik gemacht, was vor allem auf die mangelnde Transparenz der politischen Entscheidungen zurückzuführen ist. Die EU ist aber für die meisten sehr weit weg, zum einen liegt das daran, dass die wenigsten, mit denen ich gesprochen habe, schon einmal in einem EU-Mitgliedsstaat waren und zum anderen die Institution für viele sehr abstrakt ist und sie keine konkrete Vorstellung über die Arbeit der EU haben. Für einige ist die EU eine negative Institution, da sie jegliche Art von supranationaler Institution ablehnen, aufgrund der schlechten Erfahrungen mit der Sowjetunion. Allerdings muss man sagen, dass jeder sich als Europäer bezeichnete. Und was dieses europäische Gefühl ausmachte, das waren die gemeinsamen Werte, die man als Europäer teilt. Die unverletzlichen und unveräußerlichen

Rechte des Menschen sowie Freiheit, Demokratie, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit, die sich aus dem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas entwickelt haben. Diese wurden auch immer wieder von moldauischen Dissidenten während der Sowjetunion eingefordert.

Die meisten gaben auch zu bedenken, dass natürlich Moldova auf sich gestellt, also im nationalen Alleingang, wenig ausrichten könne. Es allein den Transnistrienkonflikt nicht lösen und allein keine terroristische Gefahren abwehren, die Auswirkungen der Globalisierung kontrollieren oder weltumspannende ökologische Veränderungen herbeiführen könne.

Von vielen Menschen habe ich während der Gespräche ihre ganze Lebensgeschichte erzählt bekommen, wodurch ich angeblich viel über die oft sehr harten Schicksale erfahren habe und über die Geschichte als auch sozioökonomischen Veränderungen dieses neuen EU-Nachbarstaates.

Im Nachhinein betrachtet, ist es vielleicht gar nicht so selbstverständlich, dass sich Menschen so offen mit mir, einer Unbekannten unterhielten. Ich begegnete großer Gesprächsbereitschaft. Viele meiner Gesprächspartner schoben sogar ihre Beschäftigungen für ein Weilchen auf. Sie waren immer sehr interessiert und auch zum Teil sehr neugierig, so dass es ich bei meinen Interviews um wirkliche Gespräche handelte.

Epilog

Ich bin sehr froh darüber, dass ich diese Reise gemacht habe. Zum einen lernt man neue Leute und ein neues Land kennen, aber man lernt fast genauso viel über sich selbst und seine eigene Herkunft. Dinge, die für einen bisher selbstverständlich schienen, sind plötzlich nicht mehr selbstverständlich. Auch allgemeingültige Meinungen sind es auf einmal nicht mehr. Ich habe gemerkt mit was für einer westmitteleuropäischen Perspektive ich auf Europa bisher geschaut habe und dachte, dass diese Perspektive auch von allen anderen mehr oder weniger geteilt wird. Ich glaube, dass hier schon der Kern des Problems liegt, mit dem es sich auseinanderzusetzen gilt. Es gibt nicht nur eine Sicht auf Europa, sondern viele verschiedene, die beachtet werden müssen, denn sonst kann es zu keiner Annäherung und Zusammenwachsen kommen. Viele Menschen in Moldova fühlen sich weit weg von der Europäischen Union, ja vielleicht sogar links liegen gelassen. Auch wenn man vielleicht endlich mit der Neuen EU-Nachbarschaftspolitik für die Nachbarstaaten, die keine realistische Beitrittsperspektive in absehbarer Zeit haben, Voraussetzungen für Annäherung schaffen wollte, so muss doch noch viel mehr Anstrengung seitens der EU-Bürger unternommen werden, um das europäische Wir-Gefühl, über das nach dem Scheitern des Verfassungsvertrags so viel gesprochen wird, durch gemeinsame Projekte jenseits der EU-Grenzen wachsen zu lassen.

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich für das Reisestipendium bei der Heinz-Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa bedanken und möchte allen Jugendlichen mit Nachdruck empfehlen, eine solche Reise zu machen!